

1t

Herrad
Schenk

*Für immer
Schwestern*

Roman

insel taschenbuch 4391
Herrad Schenk
Für immer Schwestern





Herrad
Schenk

*Für immer
Schwestern*

Roman

Insel Verlag

Erste Auflage 2015
insel taschenbuch 4391
© Insel Verlag Berlin 2015
Copyright © 2015 Herrad Schenk
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluss des Bandes
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlag: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagfoto: Schon & Probst/Getty Images
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-36091-9

Für immer Schwestern

Teil I

Hans-Heinrich war noch nicht ansprechbar. Er war der einzige Patient in dem großen Raum mit mehreren unbelegten Betten und noch mehr einschüchternden Apparaturen. Die Schwester, die sich in der Ecke über einen Schreibtisch beugte, nickte ihnen zu, freundlich, aber offenbar sehr beschäftigt, als sie vorsichtig eintraten.

Tief einatmend folgte Judith ihrer Schwester in die Parzelle hinter dem Vorhang, der dem Bett des Schwagers eher symbolische Privatheit verlieh. Hans-Heinrich sah rosig aus im weißen Krankenhaushemd, gut durchblutet; er schien ganz bei sich, beinahe zufrieden, seine Augen waren geschlossen. Sein leicht gekraustes Haar, schlohweiß, noch ansehnlich dicht. *Ergraut, dem gestern dunkelbraun sich noch gekraust das Haar.* Nur der Dreitagebart und der rechtsseitig hängende Mundwinkel, aus dem etwas Speichel gesickert war, beeinträchtigten die gepflegte Erscheinung. *Was hat man dir, du armes Kind, getan.* Wer hatte neulich gesagt, es sei ein Zeichen beginnender Demenz, wenn einem immerfort alte Gedichtfetzen in den Sinn kommen? Egal. Ob er uns wahrnimmt? Uns sehen, hören kann?, dachte Judith, während sie den Atem anhielt. Unfassbar, H. H., der immer gesund war! Sie verharrten einige Minuten. Als Elvira neben ihr schluchzte, legte Judith den Arm um die zuckenden Schultern ihrer Schwester. Dann berührte sie leicht Hans-Heinrichs auf der Decke liegende Hand, sie war warm. »Komm zurück zu uns«, murmelte sie mit belegter Stimme.

»Du kannst sicher auch einen Kaffee brauchen«, sagte sie auf dem Krankenhausflur zu Elvira, die wie eine Schlafwandlerin neben ihr her schlich.

»Es ist schrecklich, so schrecklich. Ich wünschte, die Kinder wären schon da.«

Eine Krankenschwester kam ihnen entgegen, es war die, die ihnen vorhin den Weg gewiesen und Auskunft gegeben hatte. Sie lächelte Elvira aufmunternd zu: »Das wird schon wieder!« Elvira putzte sich weinend die Nase. Sie ließen sich mit den dampfenden Cappuccinobechern in einer Nische der Stationscafeteria nieder.

»Erzähl noch mal: Wo und wie genau ist es passiert?«

Elvira hatte kurz vor Mitternacht angerufen, völlig aufgelöst; das Klingeln des Telefons hatte Judith aus dem ersten Tiefschlaf geholt. Sie hatte ihr gleich angeboten, sie heute früh ins Krankenhaus zu begleiten. Den Rest der Nacht hatte sie kein Auge mehr zugetan. Nicht zu Hause habe er den Schlaganfall bekommen, hatte Elvira schon ins Telefon geschluchzt, sondern bei Bekannten. Sie sei beim Yoga gewesen und habe nach ihrer Rückkehr einen Anruf aus dem Krankenhaus erhalten. Elvira starrte sie aus weit aufgerissenen Augen an. »Ich war nicht mal dabei. Es ist schrecklich, so schrecklich. Was soll bloß werden?« Elvira, für die im Leben bisher eigentlich immer alles glattgelaufen war.

»Er ist wohl beim Abendessen zusammengebrochen. Wenn nur die Kinder schon da wären! Bea will noch heute Abend kommen. Nat morgen. Doch ich kann Luc nicht erreichen.«

Ein schwerer Schlaganfall, so viel schien sicher, da er immer noch nicht wieder bei Bewusstsein war. Aus heiterem Himmel.

»Hast du Sylvia schon benachrichtigt?«

»Bitte, mach du das für mich.«

Elvira verstummte. Starrte Judith an, als wolle sie etwas sagen, starrte dann vor sich hin, während sie ihren Kaffeebecher befüllte, und auch Judith fühlte sich dumpf und benommen, übernachtigt, so dass sie Mühe hatte, sich auf

die richtigen Fragen zu besinnen. Ob es Prognosen gebe? Ob Elfie schon mit einem Arzt gesprochen habe, der die Lage einschätzen könne?

Elvira schien ihr nicht zuzuhören. Es mache sie ganz nervös, dass sie Lucius nicht erreichen könne. Sie redete vor sich hin, als spräche sie mit sich selbst, fiebrig. Er sei mit einem Freund in irgendeinem buddhistischen Kloster, für vierzehn Tage, ein Retreat ohne Telefonkontakt, sie habe keine Ahnung wo.

»Du hast ihm doch sicher auf die Mailbox gesprochen.«

»Klar, aber er wollte sein Handy die ganze Zeit nicht anblicken.«

»Na, das kann ich mir gar nicht vorstellen«, versuchte Judith sie zu beruhigen. Und sie versprach, ihre ältere Schwester Sylvia vom Stand der Dinge zu unterrichten.

Wenig später standen sie auf dem Krankenhausparkplatz bei Elviras Auto. Der böige Wind fegte Papierfetzen über den Asphalt. Judith zog schauernd den Mantelkragen enger. Sie sah Hans-Heinrichs schiefes, entrücktes Gesicht. *Kalt ist der Abendhauch*. Vor ihr der Rücken ihrer haltlos weinenden Schwester. Sie wollte sagen: Nun reiße dich mal zusammen! Man muss jetzt einfach abwarten. Stattdessen sagte sie: »Kann man dich allein lassen? Was machst du jetzt?« *Es wird böse enden*. Sylvia war es, die sie spöttisch darauf aufmerksam gemacht hatte, dass es ein Symptom beginnender Demenz sei, wenn einem ungefragt und ungeordnet ständig Zitatbruchstücke durchs Hirn schwimmen. Und dann dachte sie plötzlich irritiert: Wieso fährt Elfie nach Hause? Warum bleibt sie nicht bei ihm? Hoffentlich wacht er bald auf. Hoffentlich wird alles gut!, dachte sie gleichzeitig. Und: Was für ein Wetter! Kein Gedanke an Juni. »Wann gehst du wieder hin?« Sie hatte weiter weg am Straßenrand geparkt. »Jemand sollte bei ihm sein, wenn er zu sich kommt. Ich könnte mich

zu ihm setzen, bist du heute Nachmittag wiederkommst.« Elvira hielt sich eine Weile an ihrer geöffneten Autotür fest, bückte sich dann, um einzusteigen. Plötzlich wandte sie sich abrupt zu Judith um. »H. H. hat eine Freundin, bei der war er, als es passiert ist!«

2

Glücklicherweise hatte Henrike gesehen, wie die beiden Frauen sein Zimmer betraten; jedenfalls nahm sie an, dass es Jeans Zimmer war. Seine Frau kannte sie, von weitem, nicht erst seit gestern. So versteckte sie sich in einer Fensternische, bis sie wieder aus der Tür kamen, was ziemlich bald geschah. War das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Als sie die beiden in der Cafeteria am Ende des Gangs verschwinden sah, beschloss sie, sich noch ein paar weitere Minuten zu gedulden. Zu riskant. Sie wippte auf den Zehenspitzen, starrte auf die Leuchtbuchstaben über der Glastür, »Stroke Unit«, was für ein Wort, sie riss ein paar welke Blätter von den Topfblumen auf der Fensterbank, die sie auf den Boden fallen ließ. Macht voran, könnt ihr nicht anderswo quasseln, sie wollte endlich zu ihm, doch eine Szene wollte sie nicht riskieren, jedenfalls nicht hier und nicht jetzt.

Sie nannte ihn Jean, wie er es sich gewünscht hatte, manchmal Jeanneau, die Koseform, er war nicht nur ihr Deutsch-, sondern einige Jahre auch ihr Französischlehrer gewesen. Ein eigener Name bedeutete Exklusivität, das hieß doch, dass ihre Beziehung sich von seinem Alltag abhob. Er nannte sie

Rieke wie die meisten ihrer Freunde, während ihrer Schulzeit war es Henrike und Sie gewesen. Endlich bequemten sich die beiden Frauen von der Cafeteria zum Lift, in die entgegengesetzte Richtung, typisch; sie selber hatte natürlich die Treppe genommen, sie lief immer alle Treppen bis zum vierten Stock. Jetzt war es allerdings auch Kalkül gewesen, um unliebsame Begegnungen zu vermeiden.

Stroke Unit. Ein großer Raum mit vier Parzellen, zwei rechts, zwei links, durch provisorische Zwischenwände getrennt, drei leere Betten, registrierte sie mit schnellem Blick, nur vor einer Nische war der Vorhang zugezogen. Sie schlüpfte dahinter, die an einem Gerät hantierende Schwester am anderen Ende des Raums wandte ihr den Rücken zu. Dann erstarrte sie. O Gott, Jean! Ein fremder alter Mann mit asymmetrischem Gesicht und ungepflegtem Bartwuchs. Sie beugte sich zögernd über ihn, küsste ihn auf die Stirn, dann entschlossen, fast heftig, auf den schiefen Mund, der fremd schmeckte. Wenn jetzt die Schwester kommt, gibt es Ärger, anfassen darf man bestimmt nicht, und ich will dich ja nicht ersticken, vielleicht ist mein Ungestüm sowieso schuld an allem. Sie hockte sich neben ihn, legte ihre Hand auf seinen linken Arm, streichelte ihn – an beiden Armen waren Infusionsschläuche befestigt, der linke wirkte irgendwie lebendiger.

Hoffentlich kriegen sie dich wieder hin.

Plötzlich flossen ihre Tränen. Verdammte Scheiße. Tut mir leid. Ich will dir nichts vorheulen. Bestimmt kannst du mich hören. Bitte wach bald auf. Du darfst jetzt nicht sterben. Das kannst du mir einfach nicht antun. Du hast manchmal gesagt, ich sei zu viel für dich, zu viel Tempo, zu viel Energie, dass du da nicht mehr mithalten kannst. Aber du hast auch gesagt, dass ich keine Schuld habe, egal wie und wann es endet. Dass du mir nie Schuldgefühle machen würdest. Also

bitte. Du musst wieder gesund werden. Hörst du mir zu?
Sag was.

Sie stützte, in der Hocke, beide Armen neben ihm auf der Matratze auf und forschte in seinem Gesicht.

Sag doch was.

Eingefallen die Wangen. Wie fremd der Zug um die eingesunkenen Augen. Sie hatte ihn doch oft genug mit geschlossenen Augen gesehen, er schloss sie immer, wenn er kam. Doch das hier war anders.

Sie bildete sich ein, dass er lächelte. Jedenfalls mit der einen Mundhälfte. Erinnerst du dich? Du hast gesagt, wie es auch endet, es war es wert.

Aber dass es so endete!

Sie küsste ihn noch mal, bevor sie sich wieder aufrichtete, erst auf die gute, dann auf die schiefe Wange. Sie fühlte Wut in sich aufsteigen. Wut war besser als Mitleid; sie ertrug diese komische hilflose Verzweiflung nicht. Ich muss los, in die Firma, und wer weiß, wer noch alles kommt, da ist es wohl besser, wenn ich verschwinde. Bitte, tu deinen Teil, wieder gesund und normal zu werden. Tu es für mich, geh nicht auf diese Weise weg von mir. Du weißt, wie wichtig du für mich bist – oder warst – bist.

Über dem Variieren von Vergangenheit und Gegenwart brach sie noch einmal in Tränen aus und hätte, als sie den Vorhang beiseiteriss, beinahe die Schwester umgerannt.

»Ihre Mutter war eben auch da«, meinte die tröstend,
»Sie haben sie nur um ein paar Minuten verpasst.«

Henrike rannte heulend den Gang entlang in Richtung Treppenhaus.

Es ging um eine Abschiedsrede. Aber er wusste nicht so genau, ob er sie hielt oder halten sollte oder ob jemand anderes sie auf ihn hielt. So oder so fühlte er sich schlecht vorbereitet.

Die meiste Zeit saß oder lag er in einem Zug und Passagen der Rede kamen und gingen, ohne dass er irgendwas davon zu fassen bekam. Sie zogen im Dunklen an ihm vorüber. Manchmal gab es ein Ruckeln auf den Schienen, wenn der Zug sich nach dem Passieren einer Weiche zurechtrüttelte. Dann wieder längeres gleichmäßiges Gleiten durch die anhaltende Dunkelheit, so dass man nur Fahrbewegung wahrnahm. Nacht. Fahrtwind, Frieren – war die Heizung ausgefallen? Dann wieder ein plötzlicher Wärmeschwall und das Rauschen der Gleise. Das hohe schrille Fiep-Fiep-Fiep-Fiep, das nach jedem Halt das automatische Schließen der Tür ankündigte, bevor der Zug sich wieder in Bewegung setzte. Er fühlte Menschen kommen und gehen, einsteigen, aussteigen, manchmal war da ein leises Anbränden fremder Sprachen an seinem Ohr, unterbrochen von schrillum Handyklingeln. Letzteres sehr unangenehm.

Doch die meiste Zeit war er eingebettet in ein gleichmäßiges Rauschen, obwohl sich manchmal ein disharmonisches Rattern oder Dröhnen dazwischenschob. Meistens fuhr es sich sanft, fast samtig, und nur harsch und herbe, wenn der Zug über Weichen ging. Das musste so sein.

Er nickte ein, erwachte wieder, hielt aber die Augen geschlossen. Geräusche tropften an seinen ins Vage, Ungefähre gerichteten Ohren entlang, Katzenohren, die sich hin und her drehten, so schien es ihm. Zwei junge Frauen. »Das würde ich nicht machen.« »Was?« Leise Stimmen. Ein Klettver-

schluss wurde aufgerissen, vielleicht eine Laptoptasche. Seine Rede. Er musste sich um die Rede kümmern. Einer telefonierte laut. »Dr. Schmidt soll kommen.« Eine Frauenstimme. »Lass ihm Zeit. Wir haben erst Freitag.« November oder was? »Dr. Schmidt. Oder wer?« Klackklackklack. Computertasten. Zeitungsrascheln. »Wir müssen ihm Zeit lassen.« Wem und für was?

Als er die Augen aufriss, um sie alle zu überraschen, war niemand in seiner Nähe und er konnte sich in Ruhe umschauen: nur Dämmerung. Wolkenknäuel vor türkisgrauem Himmel. Aber dann wieder schien ihm, als wäre dieser Himmel, diese Dämmerung, nur in seinem Kopf. Wieder tastete sich der Zug zitternd über eine Weiche, und er schloss bereitwillig die Augen. Schlafen, einfach schlafen. Aber die Rede, diese Rede, ich weiß immer noch nicht genau. Regen, der gegen die Scheiben schlug, in zerplatzenden Rinnsalen an den Scheiben entlanggetrieben wurde vom Fahrtwind. »Ein Kaffee?« War er im Speisewagen?

Sie brauchten noch eine Präsentation, die das Filmchen ergänzte. Der Film würde alles, was es zu seiner Verteidigung zu sagen gab, anschaulich zusammenfassen. Die Dinge für sich sprechen lassen. War er denn noch in der Schule? Das sanfte Rauschen des fahrenden Zugs wiegte ihn abermals in den Schlaf, als würde man ihn in einem Kinderwagen spazieren fahren. Im Großen und Ganzen geht es mir gut, wollte er verkünden. Das Große und Ganze. Vielleicht würden sie verstehen. »Damit kommst du nicht durch.« Irgendjemand in seiner Nähe musste Blähungen haben.

Das leichte Hochschrecken an den Haltestellen. Zum Glück musste er noch lange nicht aussteigen, das war beruhigend. Wegen der Rede und weil er nicht wusste, ob ihn jemand abholen würde und wenn ja, mit wem er gehen sollte. Wieder ein Luftzug. Der Geruch feuchter Kälte, nasser Mäntel.

Wenn ich nur wüsste, wohin wir eigentlich fahren. Erneut das Abfahrtssignal – fiepfiefiepfiep. Dann wieder Gleiten, Dösen, Wegsacken.

»Nur Geduld.« »Ein schrecklicher Schlag.« Eine nervige Handymelodie. Die Leute sind unverbesserlich. »Sie dürfen hier drinnen nicht.« »Ist bloß eine SMS.«

Wann sind wir da?, fragte er laut.

Niemand antwortete.

4

»Nein! Doch nicht H. H.!« Judith ließ sich erschüttert auf den Beifahrersitz neben Elvira fallen. »Was für eine Freundin?«

Hans-Heinrich habe was von seinem Kollegenstamm-tisch erzählt, als sie zu ihrem Yogakurs aufbrach, berichtete Elvira, aber sie habe genau gewusst, dass er sich wieder mit ihr treffen wollte, und damit habe sie recht gehabt, obwohl er es leugnete, und das hatte er jetzt davon. Hätten sie alle jetzt davon. Die Frau war bis vor einem knappen Jahrzehnt Hans-Heinrichs Schülerin gewesen, Deutsch Leistungskurs bis zum Abitur, knapp vierzig Jahre jünger als er! Hans-Heinrich war 67 Jahre alt, Romanist und Germanist, und hatte über zwei Jahrzehnte eines der renommierten Gymnasien der Stadt geleitet, bis er vor zwei Jahren, glänzend verabschiedet, in den Ruhestand gegangen war.

»Wie lange geht das schon?«, fragte Judith leise.

»Was weiß ich. Ein knappes Jahr, hat er gesagt, aber gemerkt habe ich es erst vor drei Wochen. Ich habe ihm eine

Szene hingelegt. Ihm an den Kopf geknallt, wie lächerlich er sich macht. Du bist auch nur so ein trauriger Hanswurst, der nicht mit Anstand altern kann, habe ich ihm gesagt.«

Dieser plötzliche Kälteeinbruch, Mitte Juni, das musste die Schafskälte sein, dachte Judith. *Weh mir, woher nehme ich, wenn es Winter wird* – wie ging das weiter?

»Warum hat er mir das angetan?«, schluchzte Elvira wütend.

Eine besonders begabte Schülerin, mit viel Temperament und intellektueller Neugier, der er zufällig nach seiner Pensionierung auf einer Tagung wieder begegnet war.

»Auf so was fallen auch die sensiblen und nachdenklichen Männer rein!«

Als Elvira ihn zur Rede stellte, hatte er ihr treuherzig versichert, er habe sich während Henrikes Schulzeit – wie übrigens auch sonst in seinem gesamten Lehrerdasein – keinerlei Grenzüberschreitung schuldig gemacht. Als ob die Sache dadurch besser würde!

»Ich finde das schon wichtig«, meinte Judith lahm. Sie wunderte sich selbst darüber, dass sie jetzt sagte: »Hast du denn ganz vergessen, wie wir früher waren, Elfie?« Dabei tat das gar nichts zur Sache. Elvira hörte auch nicht zu.

»Hat er etwa erwartet, dass ich ihn jetzt dafür lobe, was für ein wunderbar integrierter Pädagoge er war?«

Diese Henrike hatte, als Hans-Heinrich ihr zufällig wieder begegnete, gerade ihr Studium beendet und war offenbar für die technische Organisation der Tagung zuständig gewesen. Den wunderbaren Pädagogen, so Elvira, hatte es erschüttert, dass sie trotz guter Examensnoten in prekären Verhältnissen lebte, nur hier und da ein Job. Sie wollte wohl Schriftstellerin werden, was seine romantische Ader berührte.

»War nicht mal bei dir was Ähnliches, als du Mitte zwan-

zig warst, mit dem Leiter deiner Gesprächstherapiegruppe, und der fast doppelt so alt wie du?«, erinnerte sich Judith. »Ich friere. Ich habe kaum geschlafen. Ich muss nach Hause. Lass uns später noch mal telefonieren.«

»Das war doch was ganz anderes! Der war nicht verheiratet.«

»Aber fest liiert, wo ist da der Unterschied?« Vergiss es, dachte Judith und ärgerte sich über sich selbst. Was redete sie da für dummes Zeug? Es war kalt. Es war nass. Sie froh wirklich. Nicht selten wurden Menschen, die in ihrer Jugend im Chaos wateten, im späteren Leben zu fanatischen Apologeten von Sicherheit und Ordnung. Vielleicht weil sie über ihre Verhältnisse gelebt und mehr gewagt hatten, als sie langfristig verkraften konnten. Das galt aber eigentlich weniger für Elfie als für sie selbst.

»Das Mädchen sieht nicht mal besonders gut aus, ich habe vor ein paar Tagen ein Foto gefunden. Er hat es ausgerechnet in einem Gedichtband aufbewahrt, Baudelaire, *Les fleurs du mal*. Es ist nichts als ihr banales Jungsein.«

Elvira trommelte mit dem Autoschlüssel gegen das Lenkrad und rief: »Ich hasse diese Frau!« Denn noch schlimmer als die Männer, die nicht mit Anstand altern könnten, seien die Frauen, die so leichtfertig das Leben anderer zerstörten, mit nichts als ihrer Jugend.

Während ihre Schwester klagte, drifteten Judith Bilder von früher durch den Kopf, völlig unzusammenhängend, die nichts mit der gegenwärtigen Katastrophe zu tun hatten. Die Montessori-Villa, damals, in den wilden Zeiten, Sylvia und Helmut, Elvira und Hans-Heinrich und sie selber, zwischen allen Stühlen, wie so oft. Die Dinge hatten sich damals gar nicht so falsch angefühlt, sondern eigentlich ganz stimmig: die langen Nächte, weniger der Alkohol und das gelegentliche Haschen als diese leidenschaftlichen, tiefsin-